

Schneckenpost

Jutta Liesen © 2001

Text für den Katalog *janet grau / devotion (etc.)*

„Mehr Geschwindigkeit heißt weniger Freiheit.“

Paul Virilio, *Ästhetik des Verschwindens*

Unter meiner Garderobe, im Schutz der herabhängenden Schals und Jacken, hängt ein kleiner Stickrahmen. In seiner Mitte kauert, schüchtern in sich verkrümmt und kaum wahrnehmbar, eine winzige Nacktschnecke aus hellbraunem Stickgarn. Eine zarte, ebenfalls gestickte Schleimspur, in verschiedenen Blautönen spiralförmig zu Worten geformt, zieht sich um das unscheinbare Tier. Es sind skurrile, fast beliebig wirkende Worte, die in dieses mäandernde Gedicht gestopft wurden, in dem davon die Rede ist, daß sich eine Nacktschnecke überraschenderweise ein Schneckenhaus baut. Diese buchstäbliche Mutation ist in den gestickten Wortschleifen um das Weichtier herum unmittelbar anschaulich: tastend und in quälender Langsamkeit bastelt die Nacktschnecke an einem Sprachgehäuse, mit dem sie die weite, weiße Fläche um sich herum abzudichten sucht. Es sind Wörter, die die Nacktschnecke kleiden, ihr Mut machen und ihrer Schutzlosigkeit Ausdruck verleihen sollen. Und es sind kostbare Wörter. Die kleine, spielerische Handarbeit von Janet Grau aus dem Jahr 1997 ist das poetische Kondensat aus den wenigen deutschen Vokabeln, die sie damals kannte, zum Zeitpunkt ihres ersten Aufenthalts in Deutschland. Der selbstgebaute Panzer der Schnecke ist denkbar fragil – ausgerechnet die fremde Sprache soll als Refugium vor der Erfahrung der Fremdheit dienen?

Seitdem sind 4 Jahre vergangen und Janet wohnt mittlerweile in Dresden. Im September dieses Jahres wurde erneut gestickt, und ich fuhr mit dem Zug in die sächsische Hauptstadt, um dabei zu sein. 100 Stunden hindurch arbeiteten Janet Grau und die Künstlerin Doreen Uhlig (Gera/Wien) an einem gestickten Zwiegespräch auf drei Kleidern; jede Künstlerin benutzte dazu ihre Muttersprache. Während der gesamten Zeit sprachen sie nicht, schrieben sie nicht, lasen sie nicht. „Devotion“. War das noch die Handschrift der Schnecke, die mir vertraut war? Ja, und auch wieder nicht.

Die Nacktschnecke hatte noch in ihrem abgezirkelten Stickrahmen um Worte gerungen. Nun war an die Stelle des in sich kreisenden Selbstgesprächs ein dynamischer, faszinierend verschränkter Briefwechsel getreten; das Tagebuch der Schnecke hatte sich dem Dialog geöffnet, war zur Schneckenpost geworden.

Was in diesem Dresdener Hinterhof vor sich ging, nahm mich gleich gefangen. Mein erster Impuls, ich gestehe es ungerne, war Neid. Gewiss nicht auf die konkrete Situation, der die beiden Künstlerinnen sich ausgesetzt hatten. Nein, mich bestach das unerhört Luxuriöse ihrer Idee, das unter dem Deckmantel der Askese daherkam. Noch betäubt von sterilen Klingeltönen und sinnleeren, sich überlagernden Handy-Gesprächs-Fragmenten im überfüllten Intercity-Abteil, kam ich an diesen konspirativen Ort, an dem zwei kostbare

Ressourcen in verschwenderischer Fülle zur Verfügung zu stehen schienen: Schweigen und Zeit. Mehr noch, hier war Zeit zu Stoff geworden. Geronnene Zeit zum Anfassen, rhythmisiert durch das Hin und Her der Kleider, greifbar in ihrer quälendsten, sinnlichsten Erscheinungsform, der Langeweile. Nichts wurde in dieser Zeitlupen-Performance bloß behauptet; vielmehr konnte man die Gattungsregeln und auch die Tücken der neuen literarischen Kleinform „Schneckenbrief“ überdeutlich miterleben: Vielleicht ist der Inhalt einer Mitteilung ja schon obsolet, wenn er die Adressatin endlich erreicht? Ein kleines Missverständnis wird zum Desaster, dauert es doch Stunden, um es wieder aufzuklären – kostbare Zeit, in der man schon Neues hätte berichten können. Die übermittelten Nachrichten selbst erhalten ein Schwergewicht, das in keiner Relation zu ihrer Alltäglichkeit steht, allein durch ihre mühselige Verfertigung und das lange Warten auf Antwort.

Assoziationen drängten sich mir auf, natürlich. Der Frauenalltag früherer Jahrhunderte, gleichförmig und ereignisarm, das Briefeschreiben als Möglichkeit der Teilnahme am öffentlichen Leben, das Genrebild Frau im Fensterrahmen, mit Katze im Hintergrund.

Doch die allzu bescheiden wirkende Biedermeier-Fassade weckte bald mein Misstrauen. Tatsächlich gab sie den Blick frei auf ein dahinter liegendes Szenario der Verweigerung.

In diesem Hinterhof nahm man sich rücksichtslos Zeit – 100 Stunden für eine Form der Korrespondenz, die in einer Welt der Beschleunigung und elektronischen Zusammenschaltung nur als Provokation verstanden werden konnte. Bedeutete nicht jedes Innehalten schon Widerstand? Hier fand ganz offensichtlich keine Unterwerfung unter das Diktat der Geschwindigkeit statt – war der Titel „Devotion“ aufmüpfige Ironie?

Die Performance stand, so schien mir, auf raffinierte Weise in der Tradition des Nacktschneckengedichts und war doch viel mehr. Was für die Schnecke noch peinigende Erfahrung war, war hier selbstaufgelegte Beschränkung mit einer anarchistischen Botschaft.

Post, vormodern: Träge, aber resistent gegen Auflösung. Selbst die im Briefverkehr gegebene Trennung der Nachricht vom Körper des Absenders drehten die Künstlerinnen frech zurück, trugen sie ihre Briefe doch sogar am eigenen Leib! Gestärkt durch die subversive Kraft des Schneckentempos stürzte ich mich wieder ins Getümmel der ewigen Transiteisenden und fuhr zurück nach Berlin. Das behäbige, gestickte Weichtier an meiner Garderobe betrachte ich seitdem mit neuer Wertschätzung.

Snail-mail

Jutta Liesen © 2001 (Translation Janet Grau)
Text for the catalogue *janet grau / devotion (etc.)*

„More speed means less freedom.“

Paul Virilio, *The Aesthetics of Disappearance*

Protected by the scarves and jackets hanging in my hallway, a small embroidery frame hangs on the wall. In its center a tiny, light-brown embroidered slug cowers – shyly turning inward and hardly noticeable. Around the inconspicuous creature a delicate slimy trail is stitched, a trail of embroidery silk in various shades of blue shaping a spiral of silly, almost arbitrary words which form a meandering poem. This poem tells the bizarre story of a little slug who spontaneously decides to build herself a shell, thus becoming a snail. This surprising, literal mutation is illustrated by the looping words surrounding the mollusk: groping and with tormenting slowness the snail builds her shell of words with which she is trying to seal the wide, white area around herself. The words are meant to give her courage, while simultaneously expressing her defenselessness. And they are precious words – Janet Grau's playful little embroidery from 1997 is the poetic distillation of the few German words that she knew back then when she first visited Germany. The self-made shield is rather fragile – is it, of all things, the foreign language which should grant her refuge from the experience of foreignness?

Four years have passed since then and Janet now lives in Dresden. In September this year a new embroidery work was in progress, and I took the train to the Saxon capital so that I could be there. Janet Grau and the German artist Doreen Uhlig (Gera/Vienna) were embroidering a dialogue in two languages – each artist stitched in her mother tongue – onto three dresses for one hundred hours non-stop. During the entire time, they neither spoke, nor wrote nor read. “Devotion”. Was this still the handwriting of the snail I knew? Yes, and then again, no.

Confined in her little embroidery frame, the slug had been struggling for words. Now, a dynamic and fascinatingly dense correspondence had replaced the spiraling monolog: the soliloquy of the snail had opened itself up to dialogue to become “snail-mail”.

The events in this Dresden backyard captivated me right from the start. My first reaction – I hate to admit it – was envy. I was surely not envious of the specific situation these two artists were exposing themselves to, but I was rather impressed by the incredible luxury of their idea that was presented under the guise of asceticism. I was still numbed by the sterile ringing of cell phones and meaningless, overlapping fragments of mobile phone conversations in a crowded Intercity train compartment when I came to this conspiratorial place. Here, two precious resources seemed to be available in abundance: silence and time. Moreover, time had become substance – tangible and material – measured by the rhythmical back and forth of the dresses, concrete in its most tormenting, most sensual manifestation: boredom.

Nothing in this slow-motion performance was merely claimed; rather, the rules and tricks of the new literary genre, the “snail-mail” letter, were painfully clear: the content of the message may already be obsolete when it finally reaches its addressee. A tiny

misunderstanding can turn into a disaster taking hours to be corrected – valuable time during which new thoughts could have been conveyed. Given the tediousness of their production and the long wait for an answer, the transmitted messages carry a weight that bears no relation to their everyday nature.

Naturally, associations come up: the daily lives of women in past centuries, monotonous and uneventful, writing letters as a way of taking part in public life, the genre paintings of a woman in a window frame with a cat in the background. However, this humble, simplistic façade soon roused my suspicion; in truth, it revealed a scenario of refusal underlying it all. In this backyard, they recklessly took their time – one hundred hours for a form of correspondence that could only be interpreted as a provocation in this world of high speed and electronic fusion. Could not each hesitation, each delay signal resistance? This was clearly not a submission to the statute of speed – was then the title, “Devotion”, rebellious irony?

In a subtle way, it seemed to me that the performance was carried out in the tradition of the snail’s poem, and yet was so much more. What had been a painful experience for the little snail became here a self-imposed restriction with an anarchical message. Post, premodern: sluggish but resistant to dissolution. In written correspondence, the message has lost its connection to the physical presence of the sender; here, however, this separation was cleverly inversed – the artists wore their exchange of words on their own bodies.

I plunged back into the tumult of transit traffic and went back to Berlin strengthened by the subversive power of the snail’s pace. Since then, I have learned a new appreciation for the sedate little embroidered mollusk in my hallway.